

‚Cool down‘?! – Zum Wandel der Solidarität zwischen den Generationen

von Günter Roth

Wandel der Solidarität zwischen den Generationen als Krise oder Chance

Aus konservativer Sicht wird häufig eine *Krise* der Solidarität zwischen der jüngeren und älteren Generation ausgerufen, die in der modernen ‚individualisierten‘ Gesellschaft grassiere (Dallinger 2002: 206).¹ Die Familien würden kleiner und der Zusammenhalt der entfernt lebenden Angehörigen brüchig, so dass ältere Menschen, vor allem in Großstädten, oft einsam, vernachlässigt und hilflos zurückblieben – jeder jage allein egoistischen Werten und Zielen hinterher.² Zugespitzt wird dieses zum konservativ-moralischen Lamento von Dekadenz, ‚Werteverfall‘ und einem scheinbar unausweichlichen demographischen Wandel als ‚Überalterung‘, womit allerdings das globale Bevölkerungswachstum und die Einwanderung, wie auch die enorme soziale Ungleichheit ausgeblendet wird. Auch die wachsenden sozialstaatlichen Transfers und sozialen Dienste der Altenhilfe und Pflege erscheinen in dieser Sicht allenfalls als ‚Notlösung‘ und ‚Überlastung‘. So wird argumentiert, staatliche Regulierung und ökonomische Anreize würden als ‚Eingriffe‘ in die Familie deren ‚natürlichen‘ Zusammenhalt und Solidarität untergraben und nicht umgekehrt.³ Die Idealisierung der familiären Versorgung älterer Menschen wird durch breite Kreise der Bevölke-

¹ Generation wird hier im genealogischen Sinn verstanden und nicht als ‚soziale Lage- rung‘ aufgrund historischer Erfahrungen als ‚Kriegsgeneration‘, ‚1968er‘ usw., was ohnehin viel zu heterogen und unbestimmt wäre.

² Was nicht bedeutet, dass Konservative, in Koalition mit Liberalen, die ‚soziale Drift‘ *real* nicht via Wirtschaftspolitik unterstützten (Sennett 2000). Zum Wertewandel: Klages 2001, Noelle-Neumann/Petersen 2001, zur Individualisierung: Beck 1993.

³ Künemund/Rein 1999; Künemund/Vogel 2006; Motel-Klingebiel et al. 2005.

rung getragen und auch Experten dient diese noch als Leitbild auch für profes- sionelle ‚Altenhilfestrukturen der Zukunft‘ (Klaes/Schüler 2004).

Demgegenüber gewinnen Linke der Weiterentwicklung und Überwindung klas- sischer Familienformen schon lange *positive* Seiten ab. In der tradierten Familie waltete eine mehr oder weniger willkürliche patriarchale Herrschaft nach ‚Guts- herrenart‘ – vor allem über Frau und Kinder – in der ‚Ökonomie des ganzen Hauses‘ auch über das ‚Gesinde‘ (Dienstboten, Mägde, Knechte usw.). Hinzu kommt das soziale Problem der Vererbung und Reproduktion sozialer Un- gleichheit durch und in der Familie, wobei neben dem ökonomischen und kultu- rellen vor allem das soziale Kapital und ‚das gewisse Etwas‘ des Habitus ent- scheidend ist (Bourdieu 1987; Hartmann 2007).

Das „Ende der Familie als positive humane Tendenz“ proklamierte jüngst der Theatermacher René Pollesch in „Die Welt zu Gast bei reichen Eltern“, das – trotz oder wegen der verkehrten Perspektive – erhellende Einsichten bietet. In dem diskursiv durcheinander gewirbelten Stück ohne feste Identitäten steht ein dreißigjähriges ‚Kind‘ mit gescheiterter beruflicher Karriere plötzlich bei der gar nicht erfreuten Mutter vor der Tür und will dort einziehen, weil die Eltern, „*die lieben mich, die können mich nicht einfach ausschließen - wie der Markt und der Sozialismus*“. Dagegen betont im leitmotivischen Auftaktsatz die vermeintliche Mutter eine ganz andere Perspektive: „*K: Demokratie haben wir erst, wenn in jeder Familie abgestimmt wird, wer hier die Mutter ist!*“. Dem wird wiederum (vermutlich vom ‚Kind‘) die ‚selbstverständliche‘ Solidaritätsverpflichtung entge- gen gehalten: „*A.: Aber nicht jeder ist darauf eingestellt nach den Regeln des Marktes behandelt zu werden und schon gar nicht hier zuhause.*“ Pollesch zeigt die Familie als Zwangsverhältnis, als zweifelhaftes ‚Geschenk‘ („*Einen Vertrag den du nicht verlassen kannst. Ein Geschenk, das nur theoretisch freiwillig ist.*“) mit diffusen unausgesprochenen endlosen Verpflichtungen der Dankbarkeit und bösen Folgen, dem er provokativ die Ideen von Freiheit, Selbstbestimmung und Leistung entgegen stellt:

„J: Mord und Totschlag gibt es nirgends soviel wie unter Leuten die sich zu gut kennen, das spricht gegen die Familie. Das Ende der Familie, das ist doch eine durchaus positive humane Tendenz. Man muss schließlich eine Beziehung verlas- sen können, wenn sie nicht produktiv ist.“ [...]

K: Aber du bist meine Mutter!"

René Pollesch: Die Welt zu Gast bei reichen Eltern (Uraufführung Thalia Theater Hamburg, 22.11.2007)

Familie gilt zunehmend als Ort der Dienstleistung, als Familien- oder Beziehungsarbeit usw., als stressiger Job, wo alle ihre Leistung und ihren Einsatz bringen müssen und als offenes Konfliktfeld.⁴ Andererseits verweist Pollesch (auch in „Liebe ist kälter als das Kapital“ oder „Solidarität ist Selbstmord“) auf die Sozialisierung oder Kultivierung einer kalten unbarmherzigen Ökonomie, so dass auch Arbeit und Konsum zum Ort der liebevollen Hingabe, Selbstverwirklichung und Erfüllung, zum zu Hause und Treff gleich gesinnter Freunde werden, kaum vom Privaten oder Familiären getrennt. Pollesch schafft durch seine pointierten Dekonstruktionen und ‚Verfremdungseffekte‘ ‚normal‘ getrennt und gegensätzlich behandelte Logiken von Familie, Liebe und Solidarität auf der einen und Ökonomie, Markt sowie Herrschaft auf der anderen⁵ eine nachfolgend weiter vertiefte kritische Perspektive auf die soziale Logik familiärer Solidarität.

Die Logik familiärer Solidarität

Solidarität als *Handeln* durch Anerkennung, Helfen oder Opfergaben kommt zustande, soweit es gesellschaftlich erwartet werden kann (Luhmann 1973), wobei drei Normen gelten: Eine Gabe muss gegeben, angenommen und erwidert werden (Mauss 1968).⁶ Konstitutiv für die Gabe, so Bourdieu (1998: 163 f.), ist der zeitliche Abstand von Gabe und Gegengabe sowie deren Verschiedenheit, was durch Warten, Verzögerungen, persönliche Gestaltungen usw. erreicht

⁴ Zur ‚Gefühls- oder Familienarbeit‘ z.B. Hochschild 1983; 2006.

⁵ Der Trias Markt, Staat und Familie entspricht die ideologische von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und politisch von Liberalismus, Sozialismus oder Sozialdemokratie und Konservatismus, dem unterschiedliche Typen des Wohlfahrtsstaates oder Wohlfahrtsregime (Esping-Andersen 1990) entsprechen.

⁶ Nach Durkheim ist *jede* Gesellschaft eine moralische, auch die moderne vertraglich gesteuerte komme *ohne* moralische Bindung nicht aus, jedem Vertragsverhältnis gehe eine Grundlage voraus, die aus der Liebe der Nächsten mit der wechselseitigen Anerkennung und Verpflichtung, d.h. aus dem Opfer und Altruismus bestehe (Durkheim 1992: 285, Hondrich/Koch-Arzberger 1994; Szydlík 2000).

wird. Würde man ein Geschenk sofort und ‚in gleicher Münze‘ erwidern oder mit einem Preisschild versehen, negierte man die Gabe und die Großzügigkeit – es käme einer Entwertung und Beleidigung gleich. Gabe und Gegengabe müssen je für sich als tatsächlich großzügige Handlungen und Opfer und getrennte Handlungen *erscheinen*; es handelt sich um ein ernst gemeintes, kein zynisches, vielmehr *habituell* verinnerlichtes und selbstverständliches Spiel des „*als ob*“, das im Tabu der Berechnung zum Ausdruck kommt (man zahlt seiner Frau keinen Lohn und nimmt in der Familie keine Zinsen) (Bourdieu 1998: 165 f.). Es herrscht bei der Gabe Unsicherheit, sie darf und kann nicht eingefordert werden, die Erwidern bleibt offen, wodurch Vertrauen und Solidarität konstituiert wird. Trotzdem jeder weiß, dass jeder weiß, dass eine Gegenleistung kommen wird, müssen Gaben laufend neu geschaffen und unterbrochen werden können, das soziale Handeln darf nicht als Tausch oder Zwang, als mechanische Verkettung und Rechnerei erscheinen, subjektiv gemeinte und objektive soziale Logik der Gabe sind nicht identisch (Bourdieu 1987: 180 ff.; Bourdieu 1993: 192 f. Bourdieu 1998: 163 f.).⁷

Der Zwang zur Gabe ist in Familien und wohl konstituierten Feldern der Ehre in der Regel aber groß und die Freiheit, sie nicht zu erwidern, klein (Ausnahmen bei Statusunterschieden, etwa Kindern, bestätigen diese Regel) (Bourdieu 1998: 163), weil eine enge funktionale und emotionale wechselseitige Abhängigkeit und sublimale soziale Kontrolle samt Sanktionen gegeben ist. Diese „Ökonomie des symbolischen Tauschs“ „vollzieht sich in einer Arbeit, die objektiv der Verklärung ökonomischer Beziehungen und vor allem der Ausbeutungsbeziehungen (Mann/Frau, Erstgeborener/Nachgeborener, Herr/Knecht usw.) dient“ (Bourdieu 1998: 169 f.), und sie begründet symbolische Herrschaft oder Gewalt (ebd. 171). Diese bewirkt die „[...] die Verwandlung von Macht in Charisma oder in den Charme, der eine affektive Verzauberung bewirken kann [...]. Das Schuldanerkenntnis wird zur Dankbarkeit, zum dauerhaften Empfinden für

⁷ Zugespielt ist die *reine* Gabe unmöglich, weil nie wieder etwas zum Gebenden zurückkommen dürfte (Derrida 1993). Eine ähnliche Verneinung resultiert aus dem Dogma des ‚homo oeconomicus‘, der hinter der Gabe nur den Nutzen beim Gebenden (Freude oder soziale Anerkennung) sehen kann. Deshalb plädiert Caillé für eine ‚maßvolle Konzeption‘ (Caillé 2005).

den Urheber des großmütigen Aktes, das bis zur Zuneigung gehen kann, zur Liebe wie man an den Beziehungen zwischen den Generationen besonders deutlich sehen kann.“ (ebd. 173). Die realen ökonomischen Tausch- und Herrschaftsbeziehungen sowie Konflikte zwischen den Geschlechtern und Generationen bleiben aber nicht verborgen, sie sind offene Geheimnisse und kommen etwa beim Erbe oder bei Heiraten großer Familien zum Vorschein (Bourdieu 1987: 264 ff.), bei mitunter blutigen Konflikten.

Die Solidarität zwischen den Generationen ist also voraussetzungsvoll, kompliziert durch symbolisch aufgeladene Normen sowie Akte der Verknennung und des Tauschs überlagert und konfliktrichtig oder ‚ambivalent‘ (Lettke/Luescher 2004). Hinzu kommt, dass Aushandlungsprozesse und situative Kontexte die solidarische (oder unsolidarische) Handlung beeinflussen (Dallinger 2002: 222). Zuletzt sollen einige empirische Befunde das Bild der Solidarität zwischen den Generationen ergänzen, wobei diese nicht alle der hier entwickelten Hintergründe beleuchten.

Befunde zur Solidarität der Generationen

In Deutschland lebt laut Alterssurvey zwar fast die Hälfte der Älteren (70-85-jährig) alleine, aber nur ca. 23% haben *keine* familiäre oder ‚informelle‘ Person (nicht per Vertrag verpflichtet) für so genannte ‚instrumentelle Hilfen‘ (z.B. Hilfen im Haushalt *ohne* Pflege) zur Verfügung; 15% haben keine Angehörige einer anderen Generation, nur 7% weder einen Partnerin oder Partner noch Kinder als mögliche Unterstützungspersonen (Kohli et al. 2005; Künemund/Hollstein 2005).⁸ Insgesamt hat die große Mehrheit der älteren – und auch die Mehrheit der alleine lebenden – trotz der Verkleinerung der Haushalte, zunehmender Wohnentfernungen und veränderter Familienstrukturen weitgehend intakte Familienbeziehungen und es stehen bei Bedarf auch vielfache Unterstützungen und Hilfen zur Verfügung; 22% der 70-85-jährigen erhielten in den letzten 12

⁸ Engpässe aufgrund veränderter Familienkonstellationen sind erst nach dem Jahr 2030 zu erwarten (Künemund/ Hollstein 2005) – bei großer Unsicherheit solcher Prognosen.

Monaten instrumentelle Hilfen von ihren Kindern, 7% von ihren Enkeln, nur knapp 17% der Älteren gaben an, *mehr* Hilfen zu brauchen (Künemund/Hollstein 2005). Hinzu kommt, dass Ende 2007 über 68% der 2,3 Mio. Hilfs- und Pflegebedürftigen zu Hause und vorwiegend (46% ausschließlich) durch ihre Partnerinnen und Partner oder Töchter gepflegt wurden; der Anteil familiärer Pflege ist in den letzten Jahren zwar kontinuierlich gesunken, neuerdings aber stagnierend (Statistisches Bundesamt 2008).⁹ Insgesamt kann anhand solcher und anderer Befunde von einer generellen ‚Krise‘ der Solidarität zwischen den Generationen nicht die Rede sein (Szydlik 2000; Dallinger 2002; Kohli et al. 2005).

Prekär ist die Lage für Ältere jedoch vor allem bei der Kumulation sozialer Risiken und Belastungen, d.h. für allein lebende, ärmere und gesundheitlich oder psychisch eingeschränkte – was auf eine weitgehend vernachlässigte Logik *sozialer Ungleichheit* verweist.¹⁰ So lässt sich die Hypothese untermauern, dass mit sinkendem ökonomischem, kulturellem und physischem Kapital der älteren Hilfebedürftigen auch deren soziales Kapital (zu den Begriffen Bourdieu 1983) und damit *insgesamt* Ausmaß und Qualität von Hilfe und Pflege *abnehmen* (Roth 2007). Dabei gibt es neben der regelmäßig sehr großen Solidarität in der Familie auch Gewalt, die gerade in Pflegebeziehungen, etwa bei ‚Überlastung‘, auftreten kann – bei einem großen Dunkelfeld (Görge et al. 2002). Zuletzt wird die Frage der Unterminierung oder Stützung der informellen familiären Solidarität durch sozialstaatliche Regulierungen und Transfers kontrovers diskutiert, bei gemischten und mangelhaften empirischen Befunden (Fußnote 3).

⁹ Untersuchungen zu den Präferenzen unterschiedlicher sozialer Milieus zeigen, dass die Akzeptanz und die Bewertung der beruflichen Pflege und der in Heimen in gebildeten und ökonomisch besser gestellten sozialen Milieus höher ist als in unteren sozialen Schichten, die familiäre Lösungen stärker bevorzugen – vermutlich aus ökonomischen Zwängen (Blinkert/Klie 2008).

¹⁰ Auch *finanzielle* Transfers flossen zwischen den Generationen (und zwar vor allem von den Älteren zu den Jüngeren) umso mehr, je mehr Kapital vorhanden ist (Dallinger 2002: 210).

Zusammenfassung

Familie und Solidarität in Familien gelten bis heute als natürlich und selbstverständlich. Hier werden freiwillige, selbstlose und immense Hilfen und Opfer zwischen den Generationen und Geschlechtern erbracht. Andererseits unterliegen diese Beziehungen seit einiger Zeit einem Wandel: Der Anteil familiärer Pflege ist rückläufig, Ehen und Familien werden häufig aufgelöst oder gar nicht mehr gegründet, die Mobilität und Wohnentfernungen nehmen innerhalb der Familie und den Generationen zu und die Lebensformen werden vielfältiger. Häufig wird deshalb eine „Krise“ des Generationenzusammenhalts behauptet, oft verknüpft mit Untergangsszenarien, moralischen Appellen an die Jugend, Familien und das ‚bürgerschaftliche Engagement‘ oder dem Ruf nach staatlicher Unterstützung. Einige sehen den Wertewandel und den Vormarsch individualistischer Kalküle sowie von Recht und Geld als eine Ursache der Krise. Andere verweisen auf die Ambivalenz familiärer Beziehungen und eine diffuse, oft problematische Mischung aus Zwang, Solidarität, Ehre, Macht und Geld und latente oder offene Konflikte zwischen den Geschlechtern und Generationen, die in Gewalt und ‚Familiendramen‘ kulminieren können. Insofern versprechen ‚kühlere‘ und lockere Formen der Solidarität in sozialstaatlich flankierten ‚Partner-‘ oder Zweckgemeinschaften auch positive Perspektiven. Dabei zeigen empirische Befunde zur Solidarität der Generationen, dass eine unaufgeregte Sicht der Dinge unterstützt wird – die überwältigende Mehrheit der Älteren kann bis heute auf eine enorm große Solidarität in der Familie und vor allem der jüngeren Generationen zählen. Allerdings zeigt sich eine weithin ausgeblendete soziale Ungleichheit und Konfliktlage: So kann die Hypothese aufgestellt werden, dass je geringer das ökonomische, kulturelle und physische Kapital der älteren Menschen ist, desto geringer ist auch deren soziales Kapital oder die Solidarität und das Ausmaß sowie die Qualität der empfangenen Hilfen, was wiederum eher für *mehr* denn für weniger sozialstaatliche ‚Intervention‘ und Aufklärung spricht.

Literatur

- Beck, Ulrich (1993): Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Blinkert, Baldo/Klie, Thomas (2008): Soziale Ungleichheit und Pflege, Aus Politik und Zeitgeschichte, Vol. 58, No. 12/13, 25-33.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, In: Kreckel, Reinhard (Hg.) (Hg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt: Sonderheft), Göttingen: Schwartz: 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Suhrkamp, Frankfurt.
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Suhrkamp,
- Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Suhrkamp,
- Caillé, Alain (2005): Die doppelte Unbegreiflichkeit der reinen Gabe, In: Adloff, Frank/Mau, Stefan (Hg.), Vom Geben und Nehmen: Zur Soziologie der Reziprozität, Frankfurt/Main [u.a.]: Campus, 157-186.
- Dallinger, Ursula (2002): Das "Problem der Generationen": Theorieentwicklung zu intergenerationalen Beziehungen, In: Dallinger, Ursula/Schroeter, Klaus (Hg.), Theoretische Beiträge zur Alterssoziologie, Opladen: Leske u. Budrich, 203-234.
- Derrida, Jacques (1993): Falschgeld: Zeit geben, Fink, München.
- Durkheim, Émile (1992): Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Esping-Andersen, Gosta (1990): The three Worlds of Welfare Capitalism, Princeton Univ. Press, Princeton.
- Görgen, Thomas/Kreuzer, Arthur/Nägele, Barbara/Krause, Sabine (2002): Gewalt gegen Ältere im persönlichen Nahraum: wissenschaftliche Begleitung und Evaluation eines Modellprojekts im Auftrag des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Kohlhammer, Stuttgart [u.a.].
- Hartmann, Michael (2007): Eliten und Macht in Europa: ein internationaler Vergleich, Campus-Verl, Frankfurt/Main [u.a.].
- Hochschild, Arlie Russell (1983): The managed heart: commercialization of human feeling, Univ. of California Press, Berkeley [u.a.].
- Hochschild, Arlie Russell (2006): Keine Zeit: Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet, VS, Verl. für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Hondrich, Karl Otto/Koch-Arzberger, Claudia (1994): Solidarität in der modernen Gesellschaft, Fischer-Taschenbuch-Verl, Frankfurt am Main.
- Klaes, Lothar/Schüler, Gerhard (2004): Altenhilfestrukturen der Zukunft: Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung zum Bundesmodellprogramm (Bundesministerium, für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), Jacobs, Lage.
- Klages, Helmut (2001): Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten, Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29, 7-14.
- Kohli, Martin/Künemund, Harald/Motel-Klingebiel, Andreas/Szydlik, Marc (2005): Generationenbeziehungen, In: Kohli, Martin/Künemund, Harald (Hg.), Die zweite Lebenshälfte: Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alterssurvey (2. Aufl.), Wiesbaden: VS-Verlag,
- Künemund, Harald/Hollstein, Betina (2005): Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke, In: Kohli, Martin/Künemund, Harald (Hg.), Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey (2., erweiterte Auflage), Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, 212-276.

Künemund, Harald/Rein, Martin (1999): There is more to receiving than needing: Theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out, *Ageing and society*, Vol. 19, No. 1, 93-121.

Künemund, Harald/Vogel, Claudia (2006): Öffentliche und private Transfers und Unterstützungsleistungen im Alter - "crowding out" oder "crowding in"?, *Zeitschrift für Familienforschung*, 18 Jg, 269-289.

Lettke, Frank/Luescher, Kurt (2004): Wie ambivalent "sind" familiäre Generationenbeziehungen, *Kritische Vierteljahresschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft*, Vol. 87, No. 3, 290-306.

Luhmann, Niklas (1973): Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, In: Otto, H.-U./Schneider, S. (Hg.), *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit*, Neuwied: Luchterhand, 21-43.

Mauss, Marcel (1968): *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Motel-Klingebiel, Andreas/Tesch-Römer, Clemens/Kondratowitz, Hans-Joachim von (2005): Welfare states do not crowd out the family: evidence for mixed responsibility from comparative analyses, *Ageing and society*, Vol. 25, No. 6, 863-882.

Noelle-Neumann, Elisabeth/Petersen, Thomas (2001): *Zeitenwende : der Wertewandel 30 Jahre später*, Aus *Politik und Zeitgeschichte*, B 29, 15-22.

Roth, Günter (2007): Dilemmata der Altenpflege: Die Logik eines prekären sozialen Feldes, *Berliner Journal für Soziologie*, Vol. 1, 77-96.

Sennett, Richard (2000): *Der flexible Mensch: die Kultur des neuen Kapitalismus*, Siedler, Berlin.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2008): *Pflegestatistik 2007: Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung* Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Szydlik, Marc (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Leske + Budrich, Opladen.